

Zeitschrift: Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik
Herausgeber: Verein für wirtschaftshistorische Studien
Band: 50 (1990)

Artikel: Eduard Imhof (1895-1986) : ein Leben mit Landkarten
Autor: Imhof, Viola
Kapitel: Zu Hause in Erlenbach und auf Reisen in die weite Welt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1091098>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zu Hause in Erlenbach und auf Reisen in die weite Welt

Eduard Imhof bezieht sein «Haus an der Sonne». Federzeichnung (15×12 cm)



Imhofs Lieblingsbeschäftigungen in der Freizeit waren Malen und Bergsteigen, das grösste und nachhaltigste Erlebnis in seinem ganzen Leben die Expedition nach Chinesisch-Tibet. Er war aber auch Familienvater und wohnte gern in Erlenbach. So soll auch von Imhofs Alltag noch ein wenig die Rede sein.

«Das Haus an der Sonne»

Geboren in Schiers, aufgewachsen in Zürich-Wipkingen am Abhang des Käferbergs, war Eduard Imhof ab 1928 in Erlenbach am Zürichsee zu Hause. Es war für ihn der schönste Ort der Welt, und er wurde nicht müde, ihn zu preisen. Den Platz für sein Haus hatte er selbst ausgesucht.

Erlenbach lag damals für die Zürcher viel zu weit weg von der Stadt, der Steuerfuss war entsetzlich hoch, die Strassenbeleuchtung und auch die Verkehrsverbindungen waren

ziemlich kläglich. Aber alles das focht Imhof nicht an.

In seinen Erinnerungen berichtet er vom Auftrag, den Schweizerischen Mittelschulatlas zu bearbeiten, von den schlechten Wohnverhältnissen für seine wachsende Familie in einer dunklen und lärmgeplagten Erdgeschosswohnung an der Bergstrasse in Zürich und fährt dann fort: «Nun setzte für mich eine unbändige Betriebsamkeit ein. Zunächst machte ich mich auf die Suche nach einem geeigneten Bauplatz für ein zu erstellendes Wohnhaus. Ich strebte hinaus aus der Stadt, hinaus in die Freiheit, hinaus an einen Ort, wo man über Waldhorizonten die Sonne auf- und untergehen sieht.

An einem sonnigen Sonntagmorgen schlenderte ich zwischen Erlenbach und Herrliberg herum. Da stand irgendwo, oben an der Zollerstrasse, vor einer Wiese eine Tafel: «Bauland zu verkaufen». «Hm, ja, vielleicht?» So dachte ich, aber diese Wiese schien mir doch allzusehr gegen Sonnenuntergang abgedreht. Sinnend spazierte ich die Strasse hinab bis zur Stelle, wo sie unter der Eisenbahnbrücke hindurchschlüpft. Bergseits dieser Unterführung steigt das Gelände steil an zur Südecke einer hochgelegenen flachen Terrasse, auf welcher etwas weiter nördlich ein alter Rebturm, das Wahrzeichen von Erlenbach, steht.

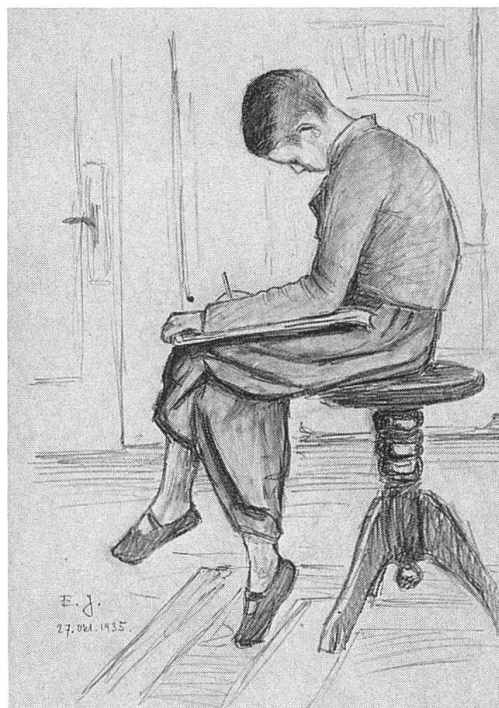
Wie ich so unten an der Zollerstrasse stand und hinaufschaute, da fand sich ringsum kein Mensch, den ich hätte um Auskünfte fragen können. Die guten Erlenbacher sassen

Die Pappeln im benachbarten Garten waren ein oft und vielfältig abgewandeltes Mal- und Zeichenmotiv. Ihre jahreszeitlichen Veränderungen und wetterabhängigen Bewegungen beleben die Aussicht von Imhofs Arbeitsplatz im Wohnzimmer. – Eduard Imhof: Die Pappel im Winkel. Bleistiftzeichnung, 10. September 1977 (42×29,5 cm)

offenbar allesamt in der Kirche. Rasch entschlossen überkletterte ich den Lattenzaun und stieg durch hohes Gras den Steilhang hinauf. Oben, am Vorderrand der Terrasse, stand ein Apfelbäumchen, darunter eine kleine Holzbank. Ich setzte mich hin und schaute hinaus über See und Land: blühende Wiesen, Obstgärten, links die Blumenfelder einer Gärtnerei, rechts drüben eine Rebhalde und am See einige Landhäuser in prächtigen Gärten, darüber hinweg das Glitzern des Wassers. Jenseits am Gegenufer ein weiter Kranz von Dörfern, darüber bewaldete Rücken der Voralpen und silberstrahlend der zackige Alpenkranz.

Lange sass ich auf der kleinen Bank und schaute hinaus. Dies war der Tag, den Gott gemacht. Du bist Orplid, mein Land, kein anderes auf der Welt schöner als dieses hier! ... Im Sommer 1927 erfolgte der erste Spatenstich. Nun entstand ein stattlicher Bau in gut zürcherischem Landhausstil. Am 15. März 1928 zogen wir ein. Bald bevölkerten auch drei Landkartenzeichner die beiden Ate-lierräume im Erdgeschoss. Die Arbeiten am neuen Mittelschulatlus setzten unverzüglich ein, und alles, gross und klein, war zufrieden und jubelte.

Nun trat aber, kaum zwei Jahre nach unserm Einzug ins neue Haus, ein verlockendes Angebot an mich heran. Höchste chinesische Berge zu sehen, durchwandern und forschend kartieren zu können, lockten mich in die Ferne. Ein grosser, völlig leerer Fleck in asiatischen Karten: Dem Bestreben, ihn auszumerzen, kann kein rechter Topograph widerstehen. So folgte ich der Einladung, mich an der sogenannten «chinesisch-schweizerischen Szetschuan-Tibet-Expedition 1930» zu betei-

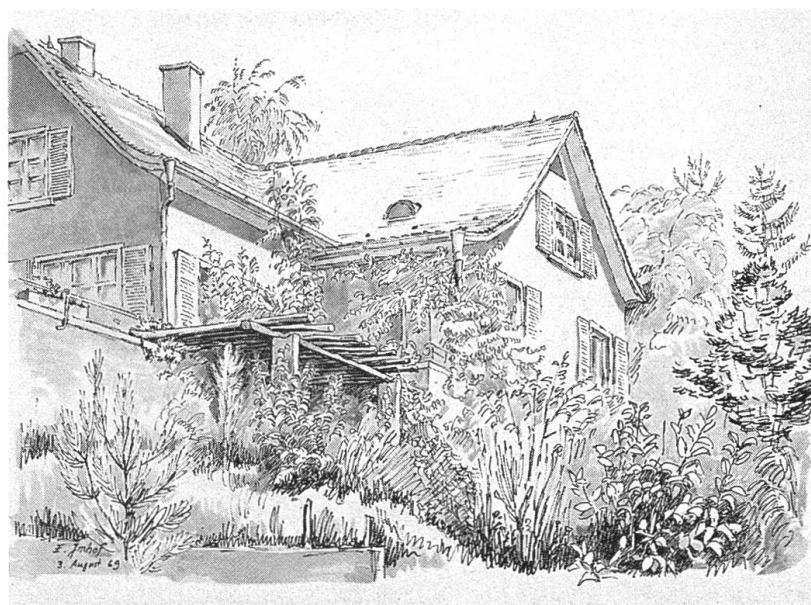


«Das ist der Walter Imhof». Bleistiftzeichnung von Eduard Imhof vom 27. Oktober 1935 (29×20 cm)

gen, um den höchsten Berg Chinas zu suchen, einzumessen und zu kartieren. Aus meinem programmierten halben Jahre Abwesenheit wurde dann freilich mehr als ein Jahr. Mein Buch: «Die Grossen Kalten Berge von Szetschuan» berichtet eingehend darüber (siehe auch das nachfolgende Kapitel. Anm. d. Verf.). So dass wir hier gleich wieder an den schönen Zürichsee zurückkehren wollen.

Seit Jahren umgibt nun eine grüne Gartenpracht das rote Haus überm See. Da, wo einst die kleine hölzerne

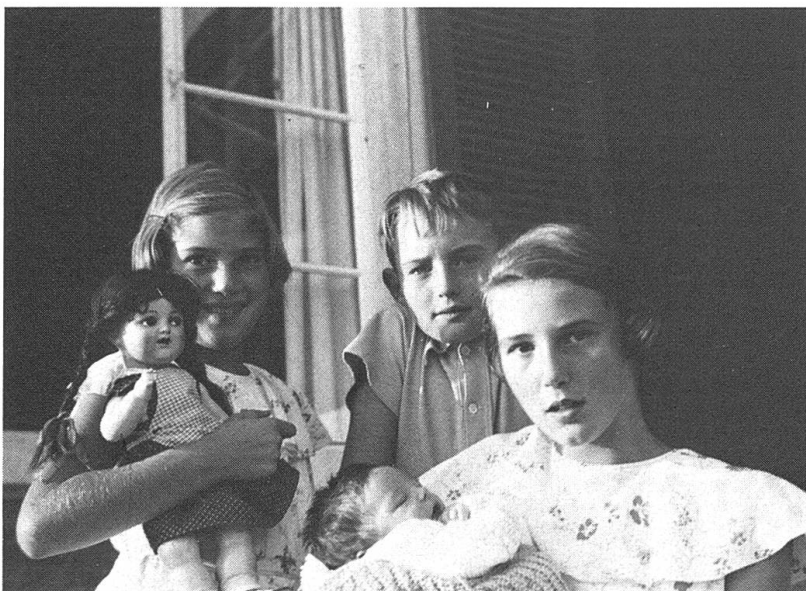
Eduard Imhof: Mein Haus in Erlenbach. Lavierte Federzeichnung, 3. August 1969 (24,5×33,5 cm)



Bank unter einem Apfelbäumchen stand, erhebt sich ein schmuckes Gartenhäuschen mit Schindeldach und Wetterfahne. Im Geäste der Bäume hinterm Hause kletterten kleine Buben und Mädchen. Erinnerung wird wach an meine einstige Röteltanne. Der Lauf der Tages- und Jahreszeiten färbt mit stets wechselndem Kolorit das Land. Man wird des Schauens nicht müde. Im Jahre 1935 gesellte sich mein jüngstes Kind, die liebe herzensgute Doris, zu ihren drei Geschwistern. Bald darauf wurde unser Haus auch zum Altersheim meiner betagten Schwiegereltern. Klein und gross, jung und alt, eine gute Familie, stets umsorgt von der freundlichen Hausmutter, meiner Frau Agnes.

Hier im roten Hause über dem See fanden wir uns mit guten Freunden zu anregenden Gesprächen. Von hier führten mich meine Wege in die Hörsäle und Kurse der Hochschule, oft auch zu Tagungen, Lehrkursen, Kongressen in nahes und fernes Ausland. Stets aber jubelte mein Herz, wenn ich bei der Rückkehr mein Haus erblickte und vom Jubelgeschrei meiner Kinder empfangen wurde. Hier, in der Geborgenheit dieses Hauses, erholte ich

*Die Imhof-Kinder
1935. Gret, Walter und
Agnes mit der kleinen
Doris im Arm*



mich auch immer wieder von den beruflichen Mühen und gelegentlichen Plackereien.»

Soweit Eduard Imhof, er gab diesem Kapitel in seinen Erinnerungen den Titel: «Das Haus an der Sonne». Und es hatte auch viel gemeinsam mit dem Haus, das der schwedische Maler Larson in dem zu Anfang unseres Jahrhunderts weitverbreiteten Buch gleichen Titels vorstellt. Es war ein farbiges Haus, karminrot heben sich seine Mauern von der grünen Umgebung ab. Auch innen herrschte eine Farbigkeit, wie sie uns heute an den Bauten jener Zeit so gefällt, jedes Zimmer hatte früher seine eigene Farbe, die sich in den Fensterrahmen und Türen wiederholte: hellblau, gelb, orange und grün Schlafzimmer und Kinderzimmer, beige, braun und rot die anderen Räume.

Der Garten war in den Lebensraum miteinbezogen. Der Hausherr arbeitete darin mit Säge, Gartenschere und Sense, vor allem gestaltete er den Garten nach seinen eigenen Plänen, baute Mäuerchen, legte Platten. Nach und nach wurden etwa sieben verschiedene Sitzplätze eingerichtet. Und, wen wundert das bei einem Topographen, in Imhofs Garten hatte jeder dieser Sitzplätze einen Namen, der schönste hiess «Heijaho» wie eine Waldlichtung in Schiers.

In der Stube steht ein Klavier, und der, der darauf spielte und dazu sang, auch das war Eduard Imhof. Kaum ein Morgen, an dem er nicht wenigstens ein paar Takte auf dem Klavier anschlug. Er ging wirklich mit einem Lied auf den Lippen an die Arbeit. Für die Kinder und Enkelkinder brauchte er weder Märchen- noch Bilderbücher. Die Reise nach Tibet lieferte Erzählstoff für

jung und alt sein Leben lang; Papier, Bleistift und Buntstifte, einige Striche des Grossvaters beschäftigten Kinder und Enkelkinder für Stunden. Alle haben ihn geliebt und kamen gern nach Hause. Das einzige, was der Vater einmal Ungeschicktes getan hatte, war wohl, dass er ausgerechnet an einer Chilbi (Kirchweih) eine Tochter porträtieren wollte. Diese versäumte Chilbi-Musik klingt jener noch heute in den Ohren. . .

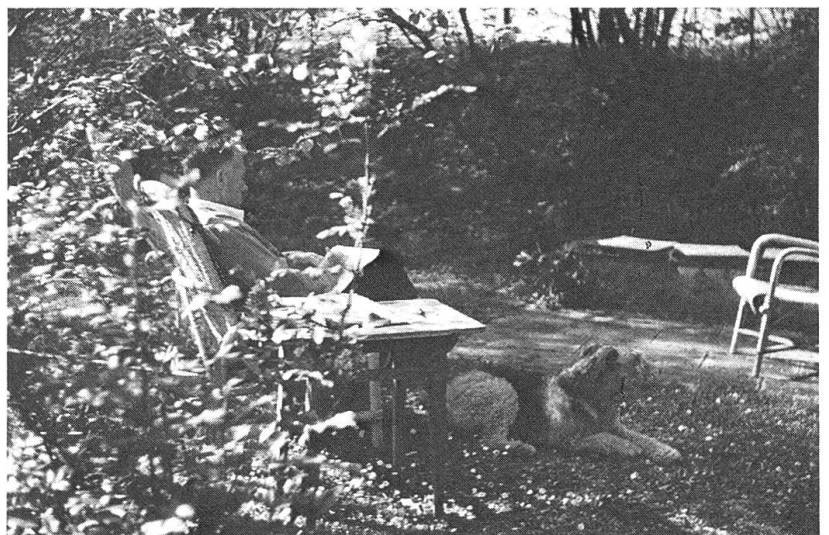
1949 starb Agnes Imhof. Die vier Kinder aber wurden grösser, flogen aus und gründeten eigene Familien; nach und nach kamen elf Enkelkinder und zehn Urenkelkinder dazu. Zur Freude aller liessen sich drei Familien wieder in Erlenbach nieder und wohnen seit etwa 1960 in der Nachbarschaft. Aus den Kinderzimmern im roten Haus aber wurden Bücher- und Malzimmer und die nun neutralgrau gestrichenen Wände belebt durch Imhofs Bilder. Meistens wurden sie in Wechselrahmen aufgehängt, damit die jeweils neugemalten Bilder die alten leichter verdrängen konnten.

Imhof war nicht, was man einen Sammler nennen würde. Doch so genau, wie er wusste, was in eine Karte hineingehöre und was überflüssig sei, wusste er auch, welche Materialien er brauchte und weiterhin brauchen würde. So hat er sich im Laufe der Jahre eine kleine, aber überaus nützliche Handbibliothek aufgebaut, deren Inhalt er gut kannte und mit grossem Geschick ausnutzte. Kartographie, Geographie der Schweiz und Asiens, insbesondere von China und Tibet, aber auch Geschichte der Geographie und Kartographie sowie alpine Literatur bildeten die Schwerpunkte der Sammlung. Die Ruhe zu Hause erlaubte ihm, noch viele Jahre lang nicht nur zu malen und Karten zu entwerfen,

sondern daneben auch noch schriftstellerisch tätig zu sein, Artikel für wissenschaftliche Zeitschriften zu schreiben, ein Lehrbuch über Thematische Kartographie, aber auch seine Reisebücher über den Minya Konka und die Reise zum Ararat.

Auch mit dem Dorf war Imhof verbunden. Erste Bekanntschaft vermittelten die Tätigkeit in der Schulpflege und die eigenen Kinder, die im Dorf aufwuchsen. Einer der schönsten Festtage für Eduard Imhof war der 4. Dezember 1981, als ihm die Gemeindeversammlung in der übervollen Kirche das Ehrenbürgerrecht verlieh. Die Laudatio lautet: «Eduard Imhof, seit über fünfzig Jahren in Erlenbach wohnhaft, hat als grosser Förderer der Kartographie und als genialer Schöpfer von Karten aller Gattungen weltweite Berühmtheit erlangt. Er ist im eigenen Land dank den von ihm hervorragend bearbeiteten Schulkarten und Schulatlanten in allen Volkskreisen bekannt. Als Verfasser zahlreicher Fachbücher sowie als Chefredaktor des Atlas der Schweiz erwarb er sich bleibende Verdienste. Trotz seines internationalen Rufes und der damit verbundenen grossen Beanspruchung ist er mit unserem Dorf wie auch mit seiner Bevölkerung eng verbunden geblieben und

Für Eduard Imhof war auch der Garten ein Schreibzimmer, 1961



nimmt aktiv am Geschehen in unserer Gemeinde teil.» Auch die Eröffnung seiner Ausstellung 1981 im Erlengut in Erlenbach wurde zu einem Fest für Imhof.

Freundschaftlich verkehrte er mit seinen Nachbarn, ausgezeichnet verstand er sich mit dem witzigen Gärtnermeister Vogt. Die unglaublichsten Sprüche überquerten den Gartenhag. Beide Partner waren sich durchaus gewachsen, und mancher Spass ist bis heute überliefert.

Auch die kleinen Schönheiten der Natur in der näheren Umgebung des Dorfes fanden Imhofs Beachtung. Der Schutz des Erlenbacher Tobels war ihm ein besonderes Anliegen, und er versäumte keine Gelegenheit, um auf die Einmaligkeit dieses landschaftlichen Kleinods hinzuweisen.

Expedition nach Chinesisch-Tibet in den Jahren 1930/31

1930 brach Eduard Imhof auf, um im fernen Grenzland zwischen China und Tibet den höchsten, bisher unbekannt gebliebenen Berg auf der Erde zu vermessen. Abenteuerlich waren die mit dieser Reise verbundenen Erlebnisse und Erfahrungen. Reich mit Bildern ausgestattet, berichtet darüber 1974 Imhofs Buch «Die Grossen Kalten Berge von

Szetschuan». 1983 hat er noch einmal eine kurze Zusammenfassung dieser Reise und seiner topographischen Arbeiten dort aufgeschrieben. Sie wurde publiziert im Buch «China cartographica», Berlin 1983. Wir danken Bibliotheksdirektor Dr. Lothar Zögner für die Abdruckerlaubnis.

Eduard Imhof: Kartierungen im Minya-Konka-Gebirge in West-Szetschuan

Im Laufe einer seiner südwestchinesischen Forschungsreisen entdeckte der amerikanische Botaniker Dr. Joseph Rock im Jahre 1929 im Westen der chinesischen Provinz Szetschuan (Sichuan) ein bisher unbekanntes Hochgebirge, das Massiv des Minya Konka (Gongga shan), ein Gebiet mit Gipfelhöhen von über 6000 und 7000 Metern. Die damaligen Karten zeigten dort weitherum leere, unkartierte Räume. Rocks Berichte wirkten alarmierend, da es sich offenbar auf der ganzen Welt um das einzige noch unbekannte Gebirge solcher Meereshöhen handelte und weil die Vermutung geweckt wurde, der Minya Konka könnte gar den Mount Everest als höchsten Berg der Erde entthronen.

In solch spannungsgeladener Situation gelang es dem schweizerischen Geologen Dr. Arnold Heim, damals Professor an der Sunyatsen-Universität in Canton (Guangzhou), die Unterstützung chinesischer Regierungsstellen zur Durchführung einer für den Sommer und Herbst 1930 geplanten Expedition in jenes Gebiet zu erwirken. Vom Präsidenten der genannten Universität, dem chinesischen Unterrichtsminister Chu-chia-hua, wurde ich eingeladen, als Topograph am geplanten Unternehmen mitzuwirken. Vor allem sollte ich die Lage und Höhe des

Eduard Imhof an seinem bevorzugten Arbeitsplatz im Wohnzimmer, 1967



Minya Konka feststellen. Begeistert griff ich zu; denn für einen Topographen gibt es nichts Verlockenderes, als einen leeren Fleck der Erdkarte auszufüllen.

Unsere Expedition wurde durchgeführt vom Frühjahr bis Ende 1930. Eingehende Berichte darüber finden sich in den Werken von Arnold Heim 1933 und Eduard Imhof 1974, ferner in weiteren, in diesen Büchern genannten Publikationen.

Dem obengenannten Buche von Arnold Heim war erstmals eine kleine Übersichtskarte des Gebietes beigelegt, die von ihm nach meinem Vorentwurf gezeichnet worden war. Dem zweiten dieser beiden Bücher sind die von mir erarbeiteten topographischen Karten des Minya-Konka-Gebirges beigelegt.

Seltsame Reise durch seltsames Land

In Begleitung meines Assistenten, des Ingenieurstudenten Paul Nabholz, fuhr ich im Frühjahr 1930 voller hochgespannter Erwartungen von Zürich nach Canton (Guangzhou).

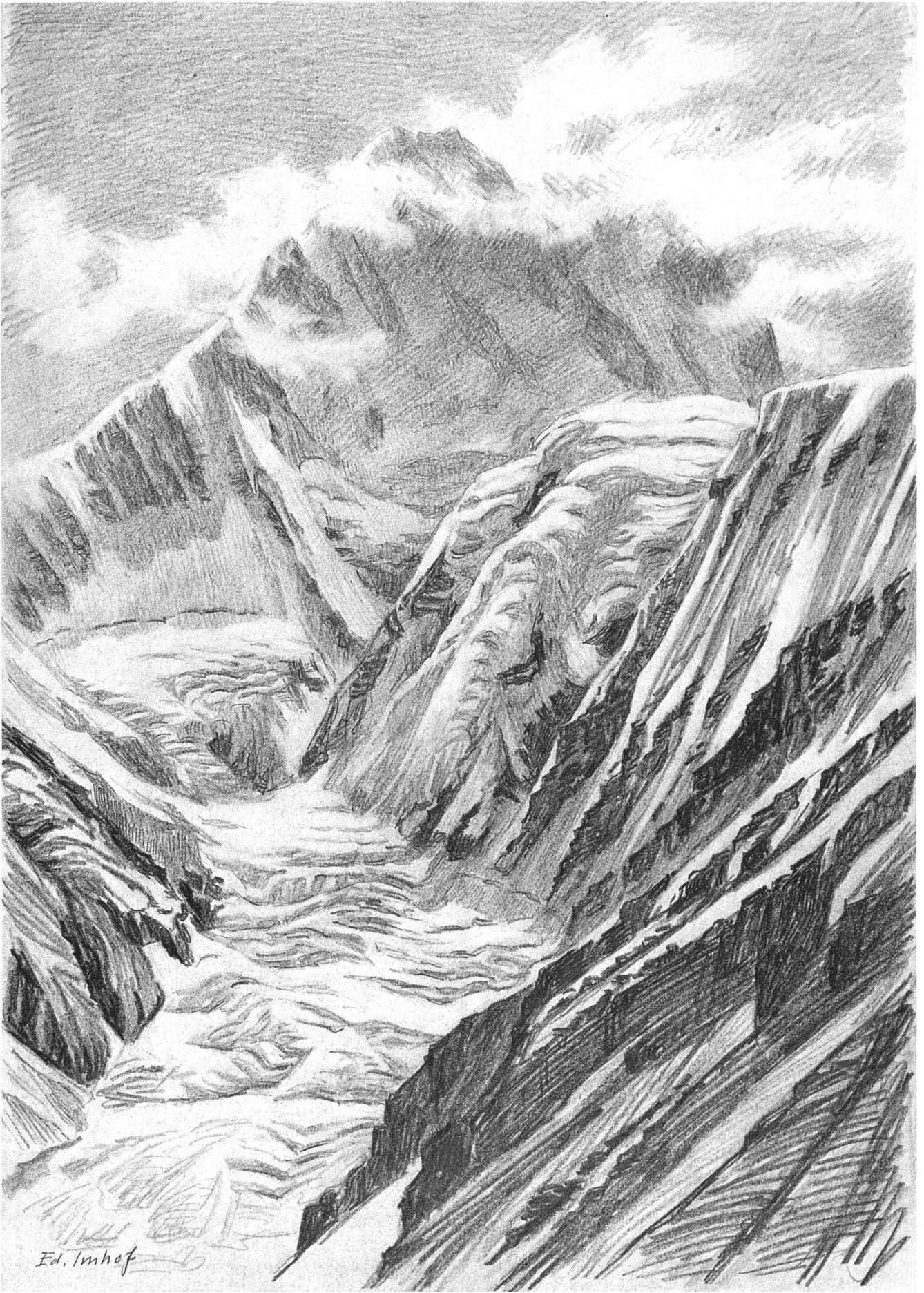
Märchenhafter Zauber der Nacht, Tausende von Lichtern bei der Einfahrt unseres japanischen Dampfers, der «Hakusan Maru», in die Hafengebucht von Kowloon. In Canton dann, am 15. Mai, die ersten unserer seltsamen Erfahrungen als Forschungsreisende: «Lasse dich durch nichts in Erstaunen setzen und erschüttern, betrachte auch das Unmögliche als normal und alltäglich.»

Da stand nun unser Zürcher Geologe Professor Dr. Arnold Heim mit drei chinesischen Geologen, miteinander eine geologische Expeditionsgruppe unter Heims Führung. Daneben, ausser Paul Nabholz, zwei mir zugeordnete blutjunge südchinesi-

sche Vermessungsschüler, liebe, willige Burschen, doch hatten sie bisher noch nie Berge und Schnee gesehen. Sie verfügten nur über leichte Sandalen und sommerliche Strohhüte, von Bergausrüstung keine Spur. Für jede der beiden Gruppen nur ein einziges kleines Zelt. Ausser meinen aus der Schweiz mitgebrachten Transportkisten nur einige Plastiktücher zum Einhüllen zukünftiger Pferdetraglasten. Für unsere chinesischen Begleiter weder Bergschuhe noch Stöcke oder Eispickel, keine Schneebrillen, so ungefähr nichts, was dann im Hochgebirge offenbar unentbehrlich sein würde.

Für die Reise bis Tatsienlu (Kangding) gesellte sich zu uns auch der damals an der Universität in Canton tätige österreichische Geologe, Professor Dr. Karl Krejci-Graf, später Professor in Frankfurt am Main.

In Canton, abgesehen von der mangelhaften Materialbereitstellung, eine weitere unerfreuliche Überraschung: die Nachricht, die kürzeste Reiseroute über Chungking nach Tatsienlu, unserer Basis im Minya-Konka-Gebiet, sei durch lokale kriegerische Ereignisse versperrt, was uns zum Ausweichen über Hanoi und Yünnanfu (dem heutigen Kunming) zwingt. In jedem Falle aber würden wir nicht ausweichen unserem schlimmsten Gegner, dem sommerlichen Monsun. Schon vor Beginn unserer Reisevorbereitungen hatte ich vor diesem Unhold gewarnt und einen Aufschub der Abreise auf den Winter 1930/31 empfohlen, um damit die Sache besser vorbereiten, dann frühzeitig im Jahre 1931 im Hochgebirge eintreffen und damit einige wettergünstigere Frühlings- und Vorsommerwochen gewinnen zu können. Ich stiess aber damit auf taube Ohren. In Canton fürchtete man, amerikanische For-



Minya Konka von Westen. Bleistiftgemälde von Eduard Imhof (42×29 cm)

scher oder Alpinisten könnten dann den Chinesen am Minya Konka mit dessen Krönung zum höchsten Berg der Erde zuvorkommen. Solcher Gesichtsverlust aber würde für die Chinesen unerträglich sein.

So drohte uns durch den Umweg über die Provinz Yünnan eine empfindliche Einschränkung unserer ohnehin höchst kurz bemessenen Arbeitszeit im Minya-Konka-Gebiet.

Auf einem kleinen chinesischen Küstendampfer erreichten wir Hai-phong im damaligen Französisch-Indochina. Von dort mit der Eisenbahn Hanoi und weiter Yünnanfu (Kunming), die alte, mauerumgürte Hauptstadt der südwestchinesischen Provinz Yünnan, auf 2000 Meter Meereshöhe gelegen und damals Endstation einer ins Land hineinführenden Bahnlinie. Am 14. Juni trafen wir dort ein, erst am 6. Juli aber ritten wir auf unseren Maultieren zum Tore hinaus. Warum solche Verzögerung: Auch in dieser Gegend bekriegten sich einige Lokalgenerale. Dies hatte zur Folge, dass wir für unsere Weiterreise drei Wochen auf die uns unentbehrlichen Reit- und Tragtiere warten mussten.

Nun endlich starteten wir zu unserem langen Marsch nach Norden, sechs Wochen auf schlechtesten Holperpfaden, anfänglich zwischen weiten, flachen Reissümpfen und Reisterrassen, weiter durch hügelige landschaftliche Paradiese mit leuchtend grünem, in leisem Winde zitterndem Laubwerk der Bambusbüsche, dunkeln, knorrigen Kiefern, roterdigen Bergen und vorüberziehenden weissen Wolken. Bald aber durch nackte Gebirgseinöden, über hohe Pässe und durch tiefe heisse Schluchten. Erregend die Fahrt auf einem Ruderboot über den aus Felsenklusen herausdonnernden Yang-



tsekiang (Changjiäng), und Tag für Tag weiter durch Bergwildnisse, wildrauschenden Strömen entlang und in das steilwandige, heiss-trockene, nordsüdlich gerichtete Längstal des Tungho (Daduhe), längs der Ostseite des Minya-Konka-Gebirges. Aus diesem tief eingeschnittenen Tale führte uns schliesslich ein achtstündiger Marsch durch eine steil ansteigende finstere Schlucht westwärts hinauf nach dem 2600 Meter über Meer gelegenen Städtchen Tatsienlu (Kangding). Hier erreichten wir die Bereiche tibetischer Bevölkerung, tibetischer Bauernhöfe und Klöster. Es war bereits der 7. August.

Der Umweg über die Provinz Yünnan und die Verzögerung in ihrer Hauptstadt hatten uns unersetzliche Tage gekostet, aber andererseits innerchinesische Zustände zum Riechen nahe gebracht. Überall, wo sich Menschen mühten und drängten, in den stinkenden Gassen der Dörfer und Bergstädtchen dasselbe Bild: Elend, Armut, Seuchen, Zerfall, hoffnungslose Apathie der Bevölkerung. Grosse Städte mittelalterlich ummauert. An

*Imhofs Karawane
überschreitet den tief
verschneiten Tshümi-
Pass (4700 m),
14. September 1930*

den Toren endigten die Stadtgassen. Ausserhalb nirgends eine fahrbare Strasse, keine Fuhrwerke. Auf schlechtesten Fusspfaden schleppten Männer, oft auch Frauen und Kinder, ihre schweren Lasten, die Warentransporte von Ort zu Ort, von Stadt zu Stadt. Manche Dörfer und Bauernhöfe zerfallen, ausgebrannte Ruinen, nirgends ein Neubeginn, nirgends ein Neuaufbau. Glasfenster und andere Einrichtungen westlicher Zivilisation fanden sich nur an Häusern der wenigen ausländischen Missionen. Die Eingeborenen hier im Hinterlande verschlossen ihre Fensterlöcher mit papierverklebten Holzgittern, im Gebirge auch mittels Ziegeln aus Stroh und Mist. Die Nächte blieben dunkel, höchstens abends da und dort schwach erhellt durch Öflämmchen, so wie im biblischen Altertum. Archaisch auch die Maismühlen und Wasserbagger. Abgesehen von Dolchen, Lanzen spitzen und importierten Schusswaffen, war es, als ob die Eisenzeit noch nicht angebrochen sei. Das Schlimmste aber war jeglicher Mangel an hygienischen Einrichtungen. In den Gassen offene Kloakenrinnale. Als Aborte dienten Jauchegruben.

In mancher Dorfgasse kauerte oder lag ein Leprakranker mit abgefaulten Gliedern. Bettelnd, um damit Hunger- und Leidenstod noch eine kurze Weile hinauszuschieben. Als Folge solcher Zustände das Banditenunwesen, die Furcht der Bevölkerung vor räuberischen Horden. Auch wir mussten uns auf unserem Marsch von Yünnanfu bis Tatsienlu durch kleine Trupps gemieteter, halbnackter Söldner gegen solches Gesindel wappnen.

So zeigten sich weitherum im Lande die Sturmzeichen der kommenden, da und dort bereits aufflammenden grossen Revolution.

Mit dem bisher leidlich guten Wetter war es nun im Hochgebirge zu Ende. Nebel und Wolken verhüllten die Höhen, Dauerregen setzte ein, und Schnee fiel oft bis in die Taltiefen. Nur selten kurze Sonnenblicke. Solche aber genügten, um uns die Grossartigkeit asiatischer Bergriesen ahnen zu lassen.

Ein weiteres Übel: unsere Zeitnot. Seit Mitte August befanden wir uns nun im Arbeitsgebiet, noch einige Tagesmärsche vom Minya Konka entfernt. Schon bald darauf aber waren alle Höhen eingeschneit. Der Herbst rückte heran und damit das baldige Ende unserer ohnehin zu kurz bemessenen Arbeitszeit.

Ein drittes Elend: unsere Geldtaschen litten unter Schwindsucht. Arnold Heim führte die Hauptkasse. Wir arbeiteten in getrennten Gruppen, meist auf getrennten Wegen. In Tatsienlu stellte er mir nochmals einen kleinen Geldbetrag zur Verfügung mit der Zusicherung, dass bald weitere Geldsendungen aus Canton zu erwarten seien. Hierauf, es war Mitte August, marschierte er ab. Ich sah ihn erst wieder ein Jahr später in der Schweiz. Von den in Aussicht gestellten weiteren Geldsendungen aus

Schwierige Überquerung eines Gletscherbaches. Im Hintergrund eine hohe Moränenterrasse und der Gebirgskamm östlich des Rudshe Konka. 1. September 1930



Canton aber sah ich nie etwas. Ich konnte daher während meiner letzten Arbeitswochen im Hochgebirge meine tibetischen Träger und Pferdeknechte nicht mehr bezahlen und sah mich genötigt, ihnen zu versprechen, dies dann sogleich nach der Rückkehr in Tatsienlu nachzuholen. Als es dann aber dort soweit war, und auch nachher, während meiner Rückreise aus dem Gebirge nach Shanghai, konnte ich meinen finanziellen Verpflichtungen nur nachkommen mit Hilfe privat geborgten Geldes, das mir ausländische Missionen leihweise zur Verfügung stellten.

Topographisches Blindkuhspiel

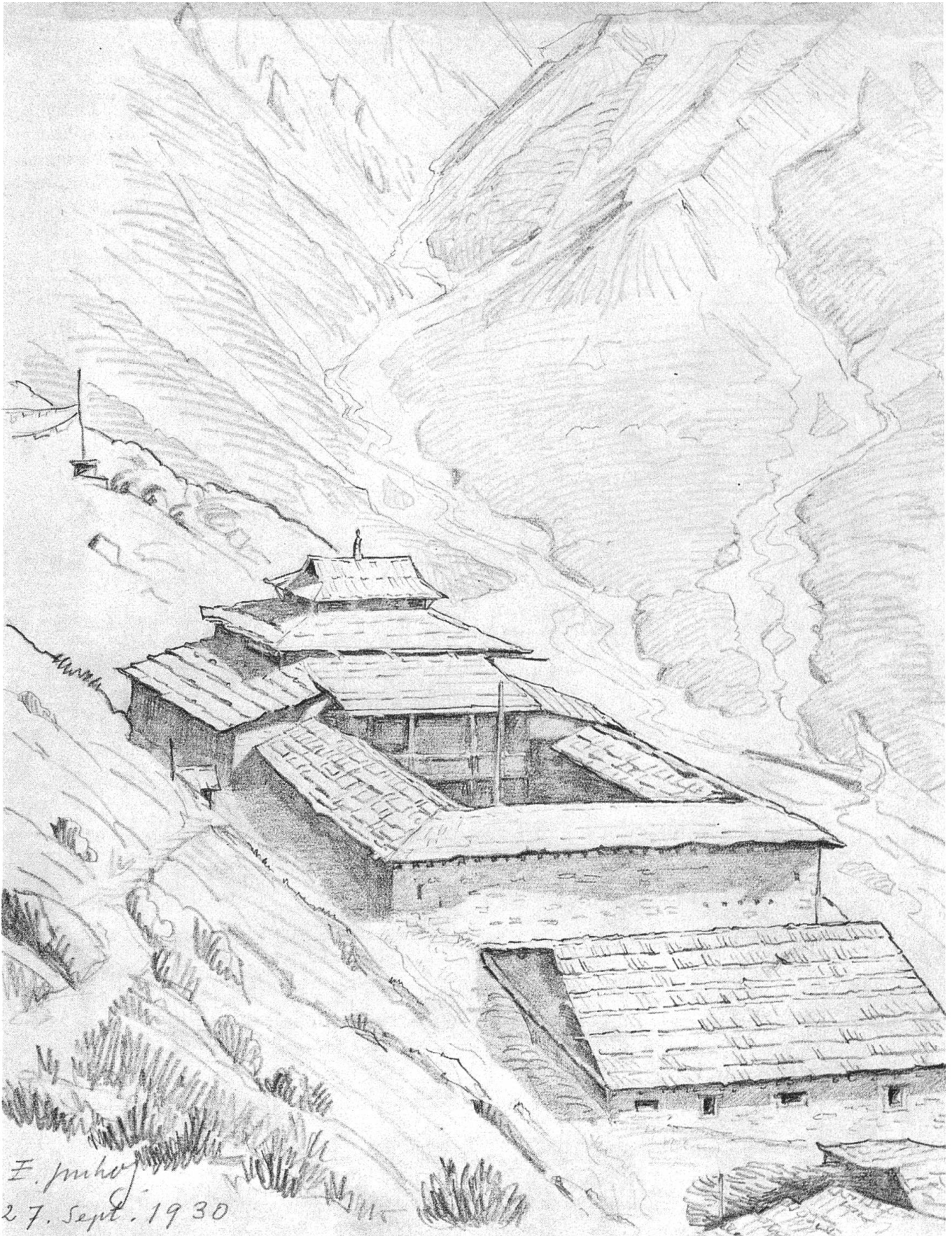
Für meine topographischen Arbeiten hatte ich mich bereits in Zürich, vor der Abreise, nach Möglichkeit ausgerüstet. So verfügte ich über Uhren, Taschenbussolen, Präzisionsaneroid, vor allem aber auch über einen Phototheodoliten der Firma Wild-Heerbrugg AG in Heerbrugg, Schweiz. Dieses Gerät, ein Exemplar aus einer Produktionsserie vor 1930, übertraf an Mess- und Photopräzision wohl alles damals auf dem Markt Befindliche. Im Monsunnebel aber waren auch das beste Zielfernrohr und die leistungsfähigsten Photo-Linsen blind. Überdies war die Photokammer dieses Gerätes gebaut für starke Glasnegative (Perutz). Unsere übereilte Abreise von Zürich aus hatte es mir nicht ermöglicht, zuvor den Laderaum der Photokammer auf Film-Negative umbauen zu lassen oder mich in Europa nach leichteren, zweckdienlicheren Instrumenten umzusehen. Wir hatten in der Folge einige schwere Kisten, gefüllt mit den Glasnegativen, durch die Bergwildnis über Stock und Stein mitzuschleppen. Trotzdem: Wenige nebelfreie Stun-

den ermöglichten es mir dann im Laufe der Herbstmonate, mit meinem Wundergerät da und dort einige topographische Schnappschüsse «abzufeuern», solche gegen den Westhang des Minya Konka, im Umkreis des Klosters Konka Gompa, bei Tagonse westlich des Dscharala und im Tale Yüling bei Tatsienlu. Die spätere Auswertung der Topoplatten in Zürich lieferte das Material für die meinem Buche von 1974 beigegebenen entsprechenden lokalen Karten 1:100 000 und half damit, alle meine Kartengefüge massstäblich festzulegen.

Nun aber weiteres zu unseren Arbeiten in den Minya-Konka-Bergen: Infolge all der misslichen Umstände hatte ich schon vor unserem Eintreffen im Arbeitsgebiet ein Fiasko unseres Unternehmens befürchtet. Der Gedanke aber, von Zürich bis ins hinterste chinesische Bergland gereist zu sein und dann nach vielen Monaten abgeschlagen und ohne Ergebnisse zurückzukehren, war mir unerträglich. So galt es, allen Teufeln zum Trotz, an jedem Tage irgend etwas Nützliches zu tun, das heisst, wenigstens das nächstgelegene Sichtbare in skizzenhaften Karten festzuhalten. So entschloss ich mich, während aller unserer Märsche durch das Gebirge sogenannte «Routenaufnahmen» durchzuführen.

Zuvor stellten wir durch Kontrollmessungen Streckenlängen pro abgeschrittener Zeitminuten angenähert fest, dies sowohl für einfaches, flaches als auch schwieriges Auf- und-Ab-Gelände.

Hierauf folgte unser ununterbrochenes, lückenlos messendes und zeichnendes Marschieren, an jedem Tage, von morgens bis abends, pro Tag eine Wegstrecke von oft über 30 Kilometern. Im Sattel des Reittieres

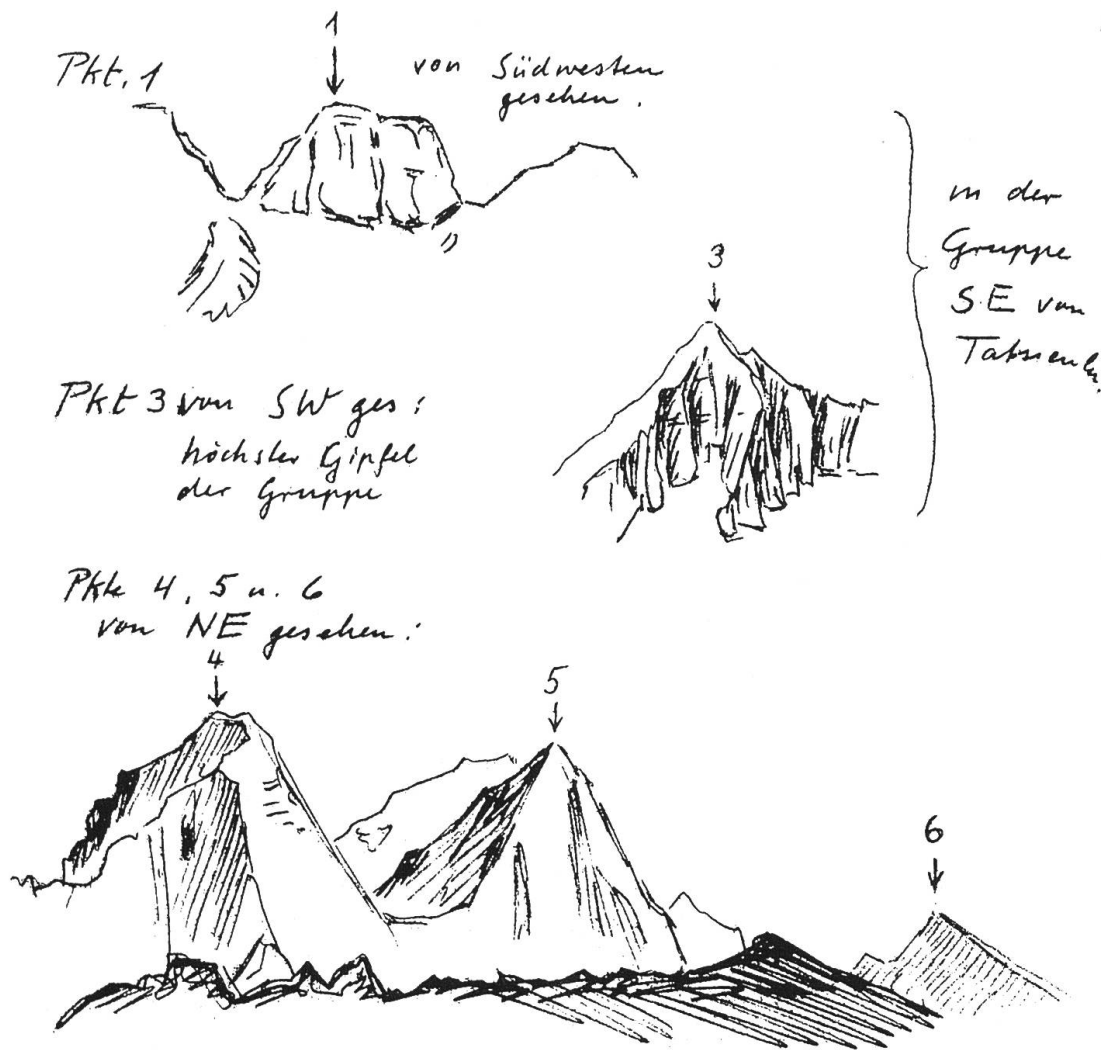


Das Kloster Konka
Gompa am Minya
Konka. Bleistift-
zeichnung von Eduard
Imhof vom 27. Septem-
ber 1930 (26×20,5 cm)

Satzmessung (für Triangulation) auf Pkt. A:

Satzmessung für Triangulation auf Punkt A. Seite aus einem Feldbuch mit Messskizze von Eduard Imhof. Punkt 4 und 5: Rudshe Konka und Tshiburongri von Nordosten. 21. August 1930. Eduard Imhof schrieb dazu später: «Wir wussten damals noch nicht, dass wir Chinas zweithöchsten Berg gesichtet hatten.»

Richtung	Ablesung	Reduziert
Pkt. 1 bei Tabien	255° 16' 24"	0° 00' 00"
3 bei Tab.	270 00 00	14 43 36
4	32 39 12	137 22 48
5	39 16 03	143 59 39
6	45 20 34	150 04 10



sitzend, oft ohne es nur anzuhalten, im Hochgebirge dann zu Fuss, zeichnete ich nach Augenmass und in laufender Folge das durchwanderte Umgelände, setzte dabei das Gesehene graphisch um in einen skizzenhaften Grundriss, etwa 1:50 000 (1 km = 2 cm). Paul Nabholz, stets dicht an meiner Seite, notierte für jedes Marschstück und jeden Halt die

dabei verstrichenen Zeitminuten, auch ermittelte er mit seiner Taschenbussole die Richtungen (Azimute) der Wegstrecken, möglichst nach rückwärts und nach vorwärts, überdies auch nach anderen markanten, in meinen Skizzen festgehaltenen Zielpunkten. Meinen beiden chinesischen Gehilfen blieb die ge- ruhsame Aufgabe, bei den am Wege

stehenden Bauern oder Mönchen die Namen der Dörfer, Flüsse, Pässe usw. zu erfragen.

Jeden Abend erfolgte dann eine provisorische Ausarbeitung der Tages-Aufzeichnungen. Paul Nabholz konstruierte nach seinen Tagesergebnissen ein entsprechendes Punkt- und Liniennetz im Massstab 1:100 000. Eingepasst in dieses Netz, erstellte ich darauf eine Umformung und verbesserte Reinzeichnung meiner Tagesskizze. Dies besorgten wir vor und nach dem Abendessen, bei Kerzenlicht in irgendeiner Dorfbaracke, einem Tempelraum zu Füßen einer hölzernen Gottheit oder aber dann im hohen Gebirge in unserm engen Zelte. Diese während vieler Wochen an jedem Marschtag, bei jedem Wetter, auch bei Schneegehudel und, trotz Störungen aller Art, von morgens früh bis abends und in der Nacht durchgeführten Arbeiten bedeuteten für uns höchste, pausenlose Aufmerksamkeit und Anspannung aller Kräfte. Das Ergebnis musste uns darüber hinwegtrösten, dass wir dabei viel Interessantes und Schönes weder beachten noch fotografieren oder durch Skizzen festhalten konnten. Diese ununterbrochene Intensivarbeit lieferte mir dann aber das Aufnahmematerial für die später in den Massstab

1:200 000 reduzierten, meinem Buche von 1974 beigegebenen Routenaufnahmekarten. Zu diesen trug auch Arnold Heim Gewichtiges bei; denn auch er hatte Routenkarten einiger seiner Reisstrecken skizziert und mir dann später, in Zürich, zur Verfügung gestellt.

Ich arbeitete, in solcher Weise aufnehmend, vor allem an der West- und Nordseite des Minya-Konka-Gebirges, Arnold Heim an der Süd- und Ostseite.

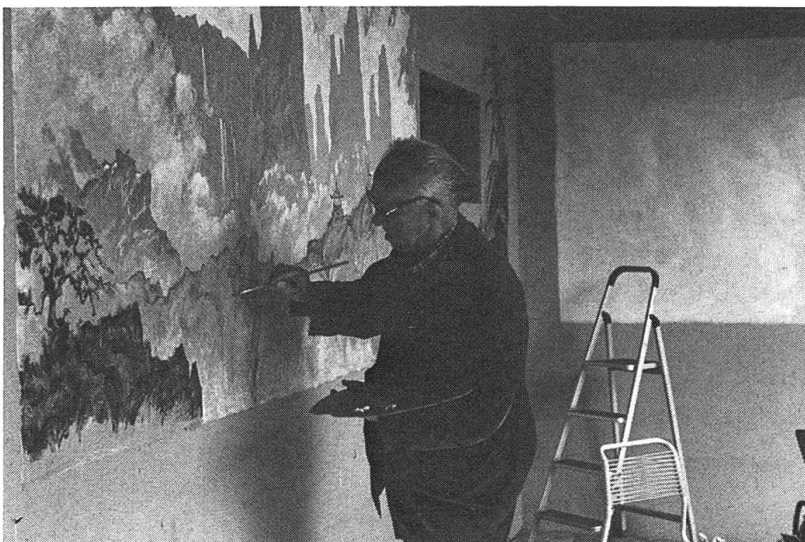
Meine Hauptaufgabe bestand jedoch in der Ermittlung der Lage und Höhe des Minya Konka. Hierzu bezog ich Quartier im Bergklösterchen Konka Gompa (Gongga Gompa) in 3840 Meter Höhe, etwa 11 km südwestlich des Gipfels. Von dort konnte man den hohen Berg bei gutem Wetter gleichsam aus nächster Nähe sehen.

Nahe beim Klostergebäude, auf buckeliger Altmoräne, errichtete ich durch theodolitische Messungen eine etwa 45 Meter lange Basisstrecke. Auf jedem ihrer beiden Endpunkte gelang es mir, die erforderlichen horizontalen Anschlusswinkel und die Höhenwinkel zur Spitze des Berges zu messen. Daraus liessen sich, bezogen auf das Kloster, Lage und Höhenunterschied berechnen. Freilich erheischte dies mehrwöchige, geduldige Belagerung; denn dieser «Heilige» verbarg sein Haupt andauernd hinter dichtem Gewölke.

Die Meereshöhen der Basis-Endpunkte ergaben sich aus längeren Reihen von Aneroid-Ablesungen, sowohl beim Kloster als auch gleichzeitig in Tatsienlu, wo es in freundlicher Weise durch Herrn Urech, einen dortigen französischen Missionar, besorgt wurde.

Mein Resultat: Höhe des Minya Konka = 7600 Meter. Dieser Wert mag, so wie es für alle innerasiati-

Im Sommer 1984 malt Eduard Imhof auf eine Wand seines Hauses ein zweiteiliges Wandgemälde. Es ist eine freie Komposition in Erinnerung an seine China-Tibet-Expedition von 1930/31 (138×425 cm und 138×174 cm)





Eduard und Viola Imhof, Dezember 1982. Photo: Marianne Wolleb

schen Höhenkoten der Fall ist, um etwa 20 bis 40 Meter auf- und abwärts unsicher sein; denn er basiert für weiteste Bereiche auf barometrischen Mittelwerten, wobei die Ausgangshöhe Null, d. h. die Meeresküste, in der Luftlinie 1500 bis 2000 km von Tatsienlu entfernt liegt. Trigonometrische oder gar nivellistische Höhen-Überbrückungen solcher Strecken liegen meines Wissens auch heute dort noch nicht vor.

Unser Phototheodolit lechzte nun aber nach weiteren Taten. Wo es eine Wetterberuhigung zuließ, bemühten wir uns, mit seiner Hilfe dem vernebelten Gebirge einige lokale Geländekartierungen abzutrotzen. So entstanden die Karten der Westflanke des Minya Konka und des Tales Yülingung bei Tatsienlu, beide im Massstab 1:100 000.

Unsere eingeborenen Träger und Pferdeknechte hatten behauptet, nördlich von Tatsienlu befinde sich ein Berg namens Dshara, der höher sei als der Minya Konka. Ich wollte

solche Zweifel beheben. So machte ich mich, nachdem ich den Minya Konka als höchsten Berg der Erde entthront hatte, auf den Weg zu jenem zweiten «Wolkenkratzer», lokalisierte ihn 40 km nordwestlich von Tatsienlu und stellte seine Höhe fest zu nur etwa 6000 Metern.

Wahrscheinlich waren bei den Behauptungen unserer Träger Missverständnisse im Spiel. Ihre Aussagen hatten sich offenbar auf hier wie dort hinführende Passübergänge bezogen.

Am 1. November traten Paul Nabholz und ich in Tatsienlu den Rückweg nach Osten, nach Shanghai, an. Wintereinbruch im Hochgebirge und leere Kassen hatten uns dazu gezwungen. Arnold Heim war noch nicht von seiner erstaunlichen Rundtour um das Minya-Konka-Massiv nach Tatsienlu zurückgekehrt, befand sich aber in nahem Anmarsch. Nun hatte er mir melden lassen, dass er vorläufig noch nicht nach Tatsienlu zurückkehren werde.

Nach langem, beschwerlichem Gebirgsmarsch und abenteuerlicher Fahrt auf kleinen und grossen Strömen, hierbei zwei Tage auf einem Bambusfloss über Stromschnellen des Ya-River (Ya-an-ho) hinab, dann eine halbsbrecherische motorisierte Pistenfahrt nach Tschöngtu (Chengdu), weiter dann mit einem starken Ruderboot auf grossen Strömen Minho, Tungho, Yangtsekiang bis nach Tschungking (Chongging). Von dort auf einem Yangtse-Dampfer den gewaltigen Strom weiter hinab, dabei Schiffbruch in der Wuhan-Gorge, weiter nach Itschang (Yichang), bald darauf eine kleine «Seeschlacht» zur Abwehr von Rebellen, die vom Ufer her mit Kanonen auf uns schossen, oberhalb der Riesenstadt Wuhan in nächtlichem Dunkel am nahen Ufer eine in hellodernden Flammen stehende grosse Ortschaft. So trafen wir endlich am 10. Dezember völlig mittellos in Shanghai ein. Dort erst gelang es mir, mich von meinen Schuldenlasten zu befreien.

Nach einwöchigem Aufenthalt dann in Peking (Beijing) brachte mich die mandschurisch-sibirische Eisenbahn im Januar und Februar nach Europa zurück.

Die Konstruktion der Karten

Nach meiner Rückkehr in die Schweiz hatte ich zunächst die Ergebnisse meiner Aufnahmen auszuwerten. Dies erforderte längere Zeit, weil ich durch meine hauptberuflichen Verpflichtungen hart bedrängt war.

Arnold Heim stellte mir indessen wertvolles Photomaterial sowie die Routenaufnahmen seines Marsches östlich und südlich um das Minya-Konka-Massiv herum zur Verfügung. Auch der Bericht mit dem herrlichen Bildmaterial von Joseph

F. Rock, «The glories of the Minya Konka» (in «The National Geographic Magazine», Washington, Vol. 58, 1930), war indessen erschienen. Vor allem aber hatten die Amerikaner Terris Moore, Richard L. Burdall und Arthur B. Emmons ein Buch und verschiedene Aufsätze über ihre Erstbesteigung des Minya Konka im Jahre 1932 und ihre dortigen Messungen publiziert, dabei ein Photo-Rund-Panorama vom Gipfel des hohen Berges und die Ergebnisse ihrer lokalen Triangulation.

Über all das, wie auch über meine eigenen topographischen Arbeiten, habe ich in meinem Buche «Die Grossen Kalten Berge von Szetschuan» eingehend berichtet, ebenso über die Verarbeitung allen Aufnahmematerials zu den meinem Buche beigegebenen Karten. Dies soll hier nicht eingehend wiederholt werden, doch sei nochmals erläutert, wie ich diese unzusammenhängenden, lückenhaften, in ihrer Lage zum Teil unsicheren, im Inhalt teils skizzenhaften Aufnahmeteile zusammenfügte zum festen Mosaik der Gesamtkarte «Minya-Konka-Gebirge, zentraler Teil, 1:200 000».

Auf einem grossen Kartenblatt wurde ein geographisches Kartennetz jener Region unter Berücksichtigung der Meridiankonvergenz im Massstab 1:150 000 aufgezeichnet. In dieses Liniengitter von Meridianen und Parallelkreisen wurden zunächst diejenigen Punkte eingetragen, deren geographische Position, die «Längen» und «Breiten», annähernd gegeben waren, jene von Tatsienlu, die Gipfelpunkte des Minya Konka und des Mount E, ferner die Basispunkte der amerikanischen Vermessung auf einem Hügelrücken im Tale Yülongshi.

Hierauf wurden meine photographisch aufgenommenen Kar-

ten 1:100 000 der Gebiete Minya-Konka-Westflanke und des Tales von Tatsienlu auf den Massstab 1:200 000 reduziert und in die Gesamtkonstruktion eingepasst, ebenso, vorerst angenähert, die Ergebnisse unserer Routenaufnahmen.

Nun wertete ich geeignete Landschaftsphotos, vor allem Panorama-photos, geometrisch aus. Aus einer Photographie lässt sich für die darin abgebildeten Bergspitzen und andere Punkte ein fächerförmiges Strahlenbündel mit vom Photostandort ausgehenden horizontalen Richtungsstrahlen, bei Kenntnis der Kamera-Brennweite unmittelbar, sonst aber in relativen Horizontalwinkelwerten, konstruieren. Solches geschah nach einigen der bestgeeigneten Photos, vor allem auch nach solchen, die unserer Theodolitkamera entstammten. Jedes solche Strahlenbündel wurde zunächst einzeln auf ein klar durchsichtiges Blatt aufgetragen.

Auf einer grossen, von unten durchleuchteten Glasplatte wurden dann alle solcherweise vorbereiteten Folien in ihrer angenäherten Lage und Orientierung aufeinander geschichtet. Das Resultat: Im Gesamtdurchblick vorerst ein verwirrendes Durcheinander von Kartenstücken und Richtungsstrahlen.

Nun wurde, sukzessive und mehrfach wiederholend, jedes einzelne der unsicher lokalisierten Kartenstücke und Strahlenbündel um kleine Beträge auf und ab und hin und her verschoben sowie um kleine Beträge gedreht, solange, bis sich je drei oder mehr Strahlen ein- und desselben Zielpunktes in einem Punkte trafen oder zusammen ein möglichst kleines Dreieck bzw. Viereck bildeten.

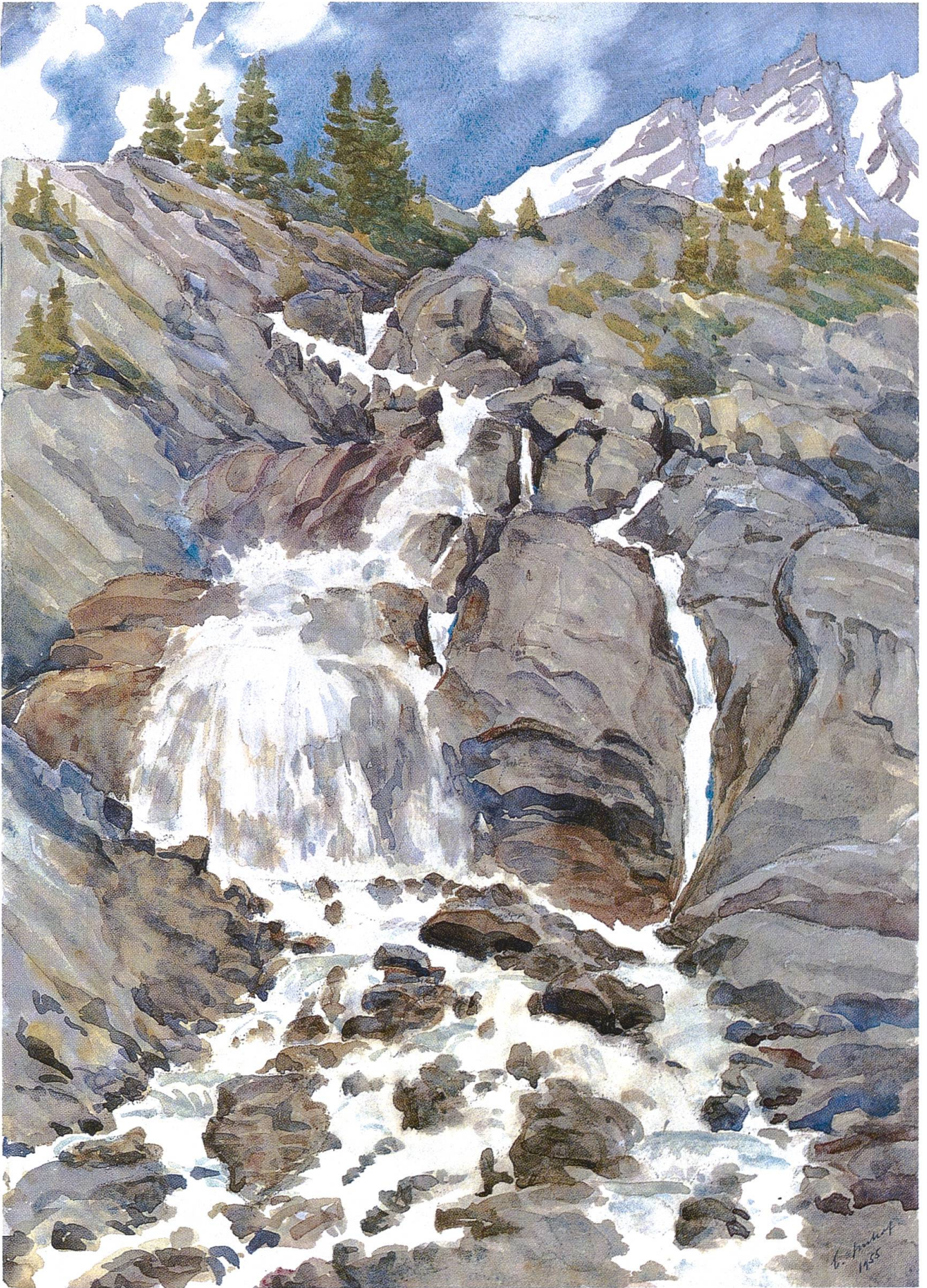
Ruck um Ruck innerhalb solcher Einpassungsmaschinerie gelang es

nun, für Punkte in jeder Kartenregion solche Fehlerfigürchen zusammenschrumpfen zu lassen, bis sich im gesamten Gefüge eine gewisse Erstarrung auf kleinste «fehlerzeigende» Figuren oder gar auf Punkte einstellte.

Elemente der lokalen amerikanischen Triangulation des Jahres 1932 wie auch meine photogrammetrisch hergestellten Teilgebietskarten waren dabei die «harten Knochen» meines Wackelgefüges. Auch die Routenaufnahmen liessen sich ohne grosse Qual einpassen.

Dieser Vorgang entsprach gleichsam einer komplexen graphisch (konstruktiv-zeichnerischen) Triangulation. Das Ergebnis freilich ist mit demjenigen einer modernen Landesvermessung nicht zu vergleichen, es handelte sich um die Herstellung einer erstmaligen Rekonoszierungskarte. Meines Wissens ist ein solches komplexes graphisches Einpassungsverfahren ungleichwertiger Aufnahmeteile bisher in der Fachliteratur noch nie beschrieben worden.

Aufgrund der zusammengefügteten, «erstarrten» Aufnahmeteile und unter Beizug geeigneter Aufnahmedokumente zeichnete ich nun im Massstab 1:150 000 die endgültige Reprovorlage für die Karte 1:200 000. Hierbei gestaltete ich die Geländeformen durch schattenplastisch abgestufte Horizontalschraffuren. Diese früher nicht selten angewendete Darstellungsart empfahl sich, weil unsere skizzenhaften Detailaufnahmen zur Konstruktion messtechnisch festgefügteter Höhenkurven nicht ausgereicht hätten. Meine im Massstab 1:150 000 durchgeführte Reinzeichnung wurde dann für die zu publizierende Karte photographisch in den endgültigen Massstab 1:200 000 verkleinert.



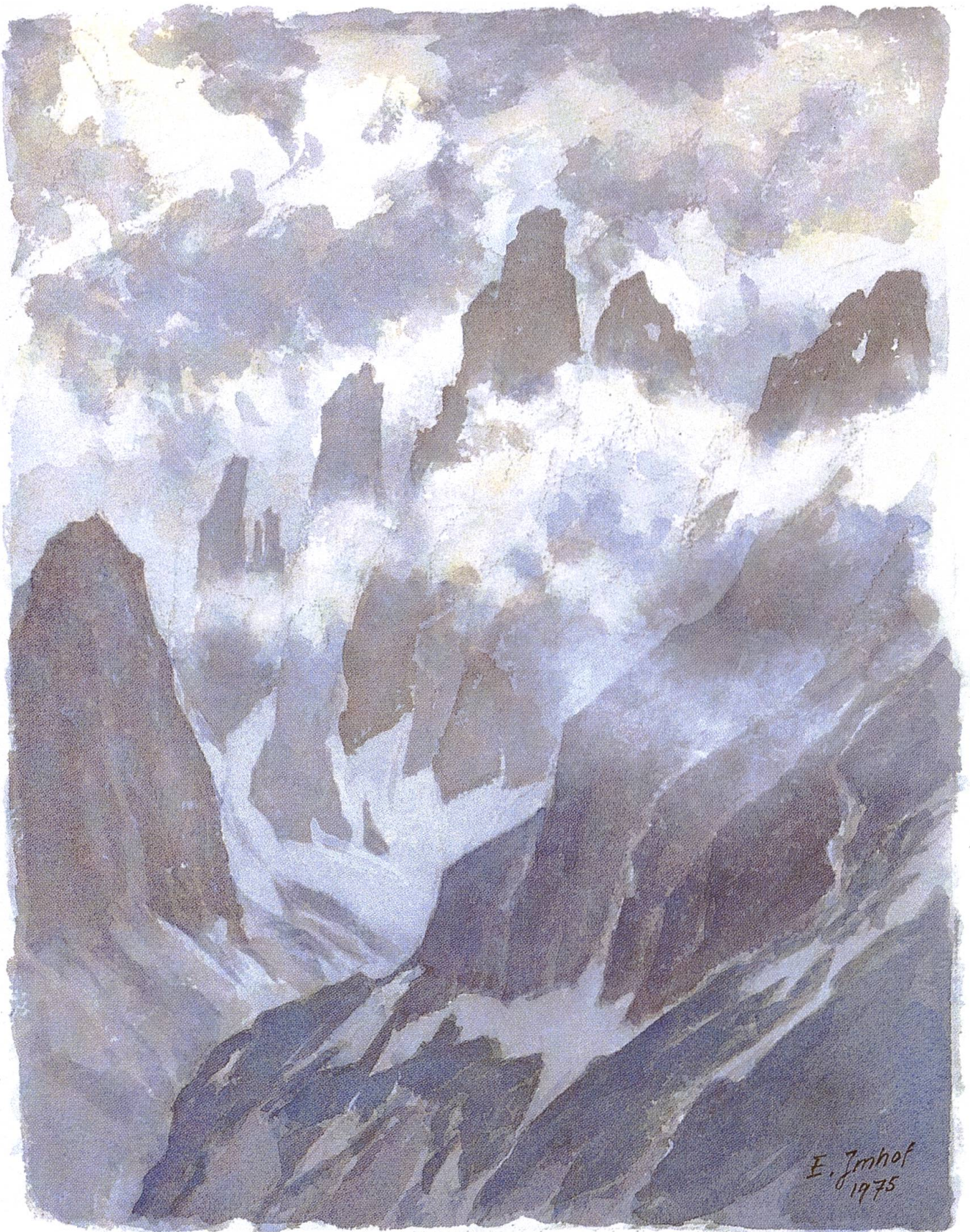
*Eduard Imhof: Was-
serfall bei Zinal.
24. August 1955.
Aquarell (50×35,5 cm)*



*Eduard Imhof: Untere
Grindelwaldschlucht.
12. August 1966.
Lavierte Feder-
zeichnung auf getön-
tem Papier, weiss ge-
höht (37×27,5 cm)*



*Eduard Imhof:
Tshiburongri im Tale
Yülinggong. Dritte
Fassung, um 1970.
Aquarell (30×25 cm)*



*Eduard Imhof: Zwöl-
ferkofel (Cima Dodici)
vom Fischleinboden
bei Gewitter. 28. Juni
1975. Aquarell
(36×27 cm)*



Bei Evolène, 1971

So gelang es, den schlecht gelaunten Wettergott zu überlisten, indem ich mit Hilfe verschiedensten Mess-, Photo- und Skizzenmaterials die Wolken von Felskämmen und aus Talgründen blies.

Es war in böser Not des Teufels Fliegenfrass!

Alpinist und Alpenclübler. Bergmodelle und Panoramen

Die Landschaften, in denen Imhof sich wirklich wohl fühlte, waren Gebirgslandschaften. Und so führten seine Ferienreisen und -wanderungen in die Berge, zu den Gebirgen in vielen Ländern der Erde. In seinem Aufsatz in der Festschrift anlässlich der Ausstellung in Steffisburg 1985 unter dem Titel «Bergsteigerlehrling» berichtet er von den ersten Bergtouren mit dem Vater, von seiner Arbeit am Clubführer für die Adula-Alpen und manches von langen Bergtouren. Aber auch aus dem hier abgedruckten Kapitel «Wie ich Berg- und Kartenzeichner wurde» erfahren wir, wie er sein Alpinistentum auffasste. Es war eine Mischung von jugendlicher Abenteuerlust, Draufgängertum und topographischer Neugier. Da Imhof über eine ungewöhnlich grosse physische Lei-

stungsfähigkeit verfügte, gelang ihm fast immer auszuführen, was er sich vorgenommen hatte. Die genannten Eigenschaften sind ihm bis ins Alter geblieben, vor allem aber die «topographische» Neugier. So glichen unsere Ferienreisen weniger Badeferien als geographischen Exkursionen, aber ohne Lehrhaftigkeit und gemildert durch die darin eingeschlossenen Maltage. Zu solch exkursionsartigen, unvergesslichen Reisen gehörte diejenige, die bei uns hiess: «Aussen um Graubünden herum» und die wir im Zusammenhang mit der Bearbeitung der Schulwandkarte Graubünden unternahmen. Nicht nur Karten auswerten, auch erleben, wie die Berge und Täler jenseits der Grenze aussehen, war die Triebfeder. Ungewöhnlich, aber zur Nachahmung empfohlen, war auch eine Reise, die uns aussen um die Schweiz herum führte. Sie war voller Überraschungen, wenn auch nicht immer sehr bequem. Nie aber verging Imhof die Freude am Zeichnen und Malen, und die aus den Ferien mitgebrachten Souvenirs bestanden vor allem aus eigenen Aquarellen und Zeichnungen.

Die Zugehörigkeit zum Schweizer Alpenclub bedeutete Imhof viel. Durch die Arbeiten des Vaters für den SAC, dessen Schriften und Bibliothek war die Tätigkeit dieses Clubs ein Bestandteil des täglichen Lebens, ständiger Gesprächsstoff in der Familie Imhof. Der Eintritt in die Zürcher Sektion Uto des SAC 1919 mit dem ersten selbstverdienten Gelde war für Eduard Imhof wichtig.

Die grossen Touren fallen in die Gymnasial- und Studienzeit, die teilweise auch die Zeit des Militärdienstes am Gotthard und in den Tessiner Alpen miteinschliessen. Höhepunkte waren wohl die Touren des Jahres

1919, des ersten Friedensjahres und gleichzeitig für Imhof eines der wenigen unbeschwerten Jahre zwischen Studium und Beruf. Die Pfingstferien nutzte er für eine grosse Tödi-tour mit erstmaliger Erkletterung der Tödiwestkante. Bald darauf ging es auf eine grosse Sommertour von Göschenen bis Adelboden über Dammastock (neue Route über die Ostwand), Grimsel, Oberaarjoch, Oberaarhorn, Finsteraar-Rothorn, Finsteraarhorn, Grünhornlücke, Konkordiaplatz, Jungfrau, Jungfrau-joch, Mönch, Konkordiaplatz (Konkordiaplatz und zurück am gleichen Tage), Lötschenlücke, Mittag-horn, Ebnefluh, Lötschental bis Goppenstein, Lötschenpass, Gasterntal, Üschenentälchen, Bunderchrinde, Chlyne Lohner, Allmen-grat, Bunderspitz und First nach Elsigenalp ob Frutigen. Das alles in knapp zehn Tagen. Es folgten im nächsten Jahr grosse Touren im Wal-lis. Aber dann meldete sich der Be-ruuf immer stärker.

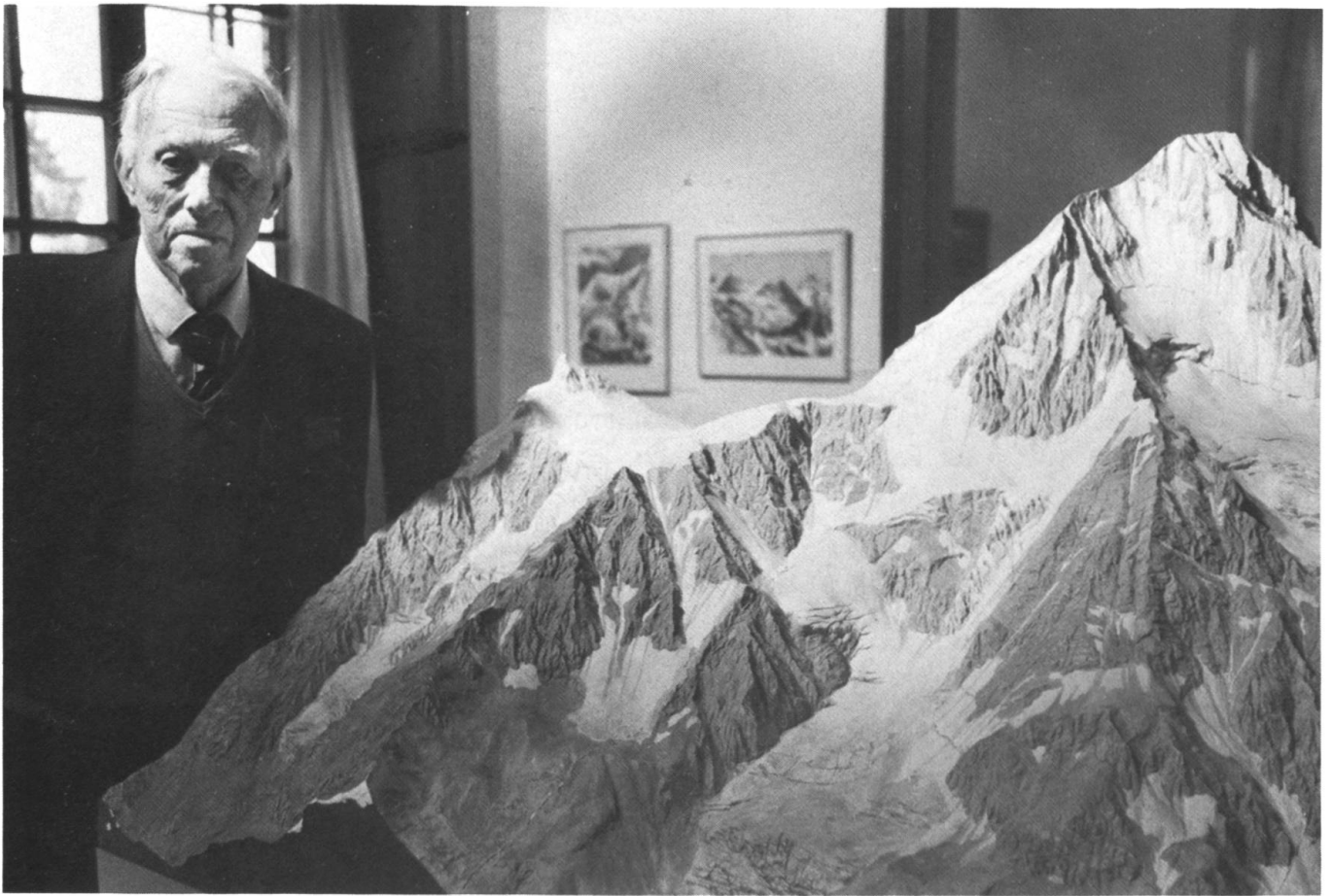
Noch einmal folgt eine intensive Bergsteigerphase in Imhofs Leben: Als im Jahre 1926 der SAC ihn an-fragt, ob er die Bearbeitung des Rätikon-Clubführers übernehmen wol-le, hätte er wegen des Berufes eigentlich ablehnen sollen. Dass er es nicht tat, begründet er in einem Vortrag 1950 wie folgt: «Ich glaube, ich habe aus Eifersucht ja gesagt. Ich empfand diese Berge als eine Art Fa-milienerbstück.» Etwa zehn Jahre lang, nur unterbrochen durch die Ti-bet-Expedition, wurden nun Touren im Rätikon unternommen, um mög-lichst viele der dort möglichen Tou-ren auch selbst auszuführen. Ein kleinformatiges Büchlein von über 300 Seiten und mit etwa fünfzig Fe-derzeichnungen Imhofs ist das Er-gebnis dieser Arbeit. Wer darin liest, merkt trotz der sachlichen Formulie-

rung des Textes die Begeisterung Im-hofs für «seinen Rätikon», der für ihn dominiert wird vom «Dämon» Drusenfluh, jenem gewaltigen Ber-ge, der mit einer riesigen hellen Fels-wand ins Prättigau abstürzt.

So wie Imhof sich gern in den Ber-gen aufhielt, so waren wohl auch die «Alpenclübler», die Mitglieder des SAC, die Menschen, mit denen er besondere Freundschaft pflegte, die zu ihm passten, mit denen er gern zu-sammen war und die ihn verstanden. Es war für ihn keine Frage, einige Jahre im Vorstand der Sektion Uto mitzuarbeiten und während vieler Jahre als Präsident der Bibliotheks-kommission der SAC-Zentralbiblio-thek zu amten. Auch bei seinem Kampf um die neue Landeskarte dachte er an die touristische, das heisst alpinistische Benutzung der Karte 1:25 000. Dass ihm der SAC 1958 die Ehrenmitgliedschaft des Gesamtclubs verliehen hat, darauf war er besonders stolz.

Zeugnisse von Imhofs Bergtouren finden sich vor allem als Zeichnun-gen in Skizzenbüchern. Seine haupt-sächlichsten und liebsten Ziele waren das Rheinwald und die Splügener Kalkberge sowie der Rätikon. Auf den Stelserberg, auf die Drusenalp und nach St. Antönien führten dann auch seine letzten Ausflüge. Und von diesen Gebieten wurden auch die letzten Zeichnungen nach der Natur gemacht: auf einer Rasen-böschung der Drusaalp die Sulzfluh gezeichnet und in den allerletzten Sommerferien im September 1985 Sulzfluh, Scheienfluh und Schlan-genstein aquarelliert oder ge-zeichnet.

Zwei topographisch-künstlerische Tätigkeitsgebiete von Eduard Im-hof, die eng mit dem Bergsteigen zusammenhängen, seien noch er-wähnt: Es sind seine Panorama-



Eduard Imhof und sein Bergmodell des Bietschhorns, anlässlich der Ausstellung im Museum Blumenstein in Solothurn im November 1985

zeichnungen und die Bildhauerarbeiten der Bergmodelle. Beide Kunstzweige haben topographische Bezüge, sind in ihrer Gestaltung aber freier und daher der Kunst näher als die Kartenzeichnung. Darüber hinaus kann man sie als Spezialitäten der Alpenländer bezeichnen. Ihre Entstehung, Verbreitung und Pflege sind eng mit dem Alpinismus und in der Schweiz daher besonders mit dem SAC und dem Schweizerischen Alpen Museum in Bern verbunden.

Eduard Imhofs Bergmodelle oder Reliefs gehören zu seinen grössten Werken, sowohl im Ausmass wie auch im übertragenen Sinne. Es sind die «Grosse Windgällen» und das «Bietschhorn», beide im Massstab 1:2000. Imhofs Bergmodelle sind heute in Museen ausgestellt in Bern, Winterthur, St. Gallen und Zürich. Sie waren ihm immer besonders ans Herz gewachsen, und so hatte er sich 1978 noch einmal an die grosse Ar-

beit gemacht, um das Exemplar der Windgälle zu restaurieren, das heute in der ETH Höggerberg, im Foyer hinter der Baumensa bewundert werden kann. Zwei kleine Anekdoten seien hinzugefügt. Die Restaurierungs- und Malarbeiten erfolgten zum Teil am endgültigen Aufstellungsort, der in einem belebten Teil des Hochschulgebäudes liegt. Auch berühmte Professoren sind nicht allen Studenten bekannt, und so fragte denn ein solch Unwissender treuherzig, aber bewundernd Eduard Imhof: «Sii, was muess me leere, um so öppis z mache?» Worauf dieser, kaum von der Arbeit aufblickend, schmunzelnd antwortete: «Gleerte Gipser.» Grosses Gelächter der Umstehenden! Als dann das fertige Modell in einer kleinen Feier übergeben wurde und Imhof dazu im grossen Auditorium einen Vortrag hielt, hatte sich eine Studentengruppe spontan bereit erklärt, dieses kleine Fest durch einen musikalischen Vortrag

zu verschönern, «weil ihnen dieses Relief so gut gefalle». Es waren unbekannte Studenten von 1978!

Das Alter.

Ein Garten wird Malerei

Über dreissig Jahre lang war ich mit Eduard Imhof verheiratet, habe ihn also im letzten Drittel seines Lebens begleiten dürfen und den Übergang erlebt von der aktiven Tätigkeit als Hochschulprofessor in den Ruhestand und die Jahre des Alters. Es war eine Zeit, in der die angespannten Tage vielseitigen Tuns langsam übergangen in ein Erfüllen oder Abschliessen einzelner Aufgaben.

Zunächst kam die Pensionierung an der Hochschule. Die Abschiedsvorlesung am 11. Februar 1965 im übervollen Auditorium maximum wurde zu einem eindrucklichen Fest. Imhof glänzte als Redner. Das Publikum, seine Schüler, Freunde und Kollegen reagierten dankbar und begeistert. In Ernst Spiess, einem ehemaligen Schüler, hat er einen trefflichen Nachfolger gefunden. Er führt die Imhof-Tradition weiter, hat es aber verstanden, sich daneben ein eigenes Arbeitsgebiet aufzubauen. Ein Übergang vom Lehrer zum Schüler, vom Vorgänger zum Nachfolger, wie er besser nicht hätte ausfallen können.

Wenig trauerte Imhof den verschiedenen bürokratischen Verpflichtungen nach. Auch aus den aktiven Vereinstätigkeiten zog er sich zurück, sobald er einen Nachfolger gefunden hatte. Seine Wissenschaft aber hat er noch lange weiter betrieben. Die Redaktionsarbeiten am Mittelschul- und am Sekundarschul-atlas führte Imhof noch einige Jahre weiter, ergänzte diese Atlanten durch den Einbezug der Mondkarten und Darstellungen der Welt-raumflüge sowie durch die Angliede-

rung eines Namenregisters. Viel von Imhofs Arbeitskraft nahm nach 1965 bis etwa 1976 der «Atlas der Schweiz» in Anspruch. Er war glücklich, die erste Ausgabe dieses Werkes nach dem vorgesehenen Plan abschliessen und dem Bundesrat im Februar 1978 sein komplettes Werk übergeben zu können. Den Beschluss des Bundesrates, dieses Werk fortführen zu lassen, sah er als ein Zeichen der Anerkennung und des Dankes für seine Arbeit an.

Daneben fand Imhof Zeit für manch schriftstellerisches Werk. Hervorgehoben sei seine Arbeit am Buch «Die Grossen Kalten Berge von Szetschuan», das die Erinnerungen an die Tibet-Expedition wieder wachwerden liess. Tagebücher von damals wurden wieder gelesen, die alten Photos und Dias betrachtet, aber auch in anderen Reisebeschreibungen diesem wilden unbekanntem Lande nachgeforscht. Vermehrt wurde Imhof aufgefordert, Ausstellungen seiner Arbeiten zu veranstalten, was er gern tat. Sie waren gedacht als Ehrungen und von Imhof auch so empfunden.

Imhof genoss es, mehr zu Hause sein zu können, in seinem schönen Hause, «am schönsten Ort der Welt». Er bewahrte sich die Freude am Blick auf See und Berge und an den täglichen kleinen Spaziergängen durch den Garten, begleitet vom Hund und später von der Katze.

Endlich fand er auch mehr Zeit zum Malen. Die Motive änderten sich langsam. Es kam die Atelier-Malerei hinzu, das Umschaffen früherer Skizzen in Gemälde, das Zeichnen und Lithographieren einer Serie von 13 Lithographien schweizerischer Berge, aber auch die Entdeckung des Gartens als Motiv. So entstand manch Bild von der Aussicht über den See, von Haus und

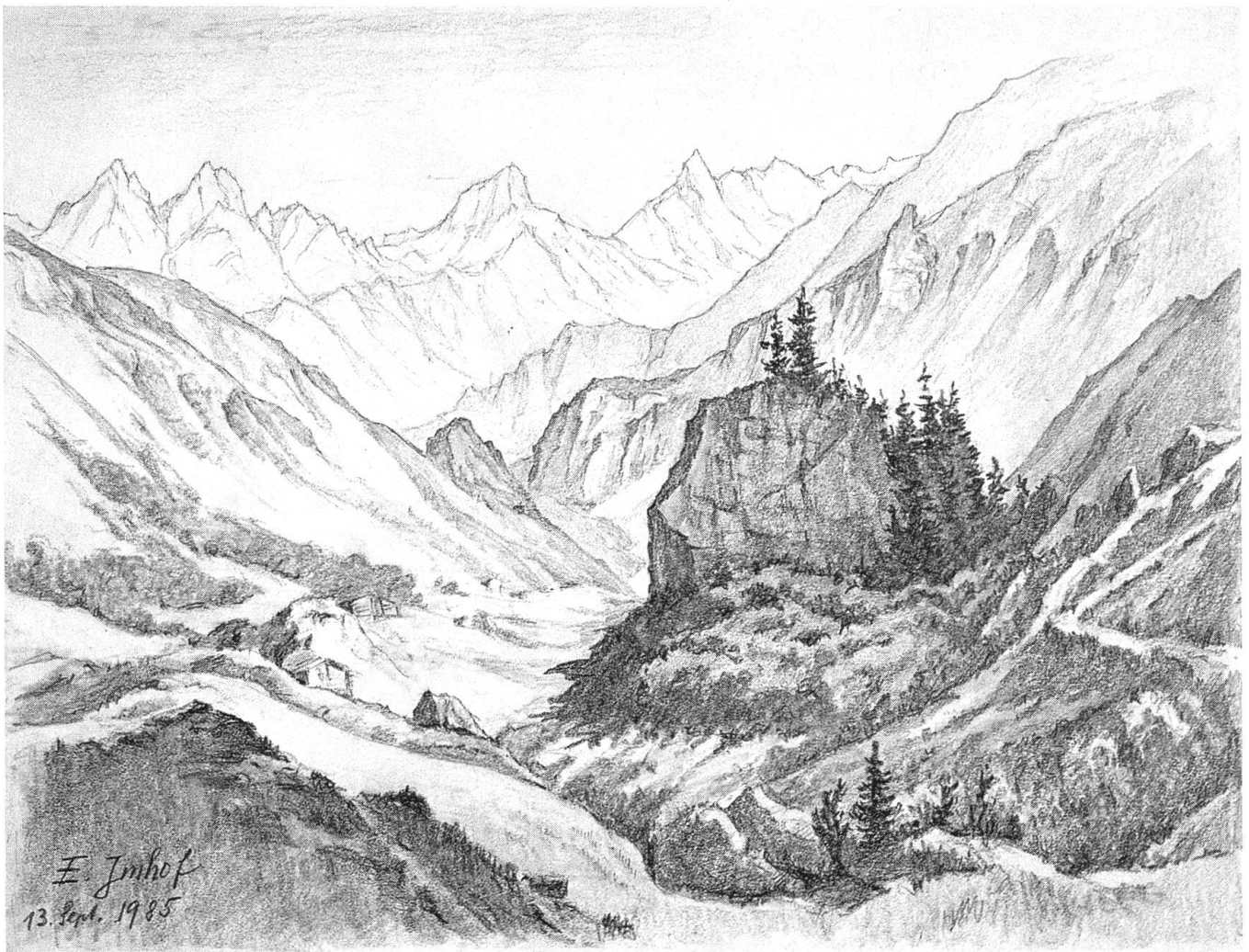
Garten, den Pappeln im Wandel der Jahreszeiten und Witterungen wie auch einige wenige Stilleben. Zu diesen Malereien aus den Altersjahren gehören auch diejenigen, die im Malcantone entstanden, wo wir im Ferienhaus der Tochter manche Sommerwoche verbrachten. Der Urwald dort mit seinen Felsbrocken und alten Kastanienbäumen sowie die wilde Magliasina regten den Maler immer wieder zu neuen Bildern an.

Bis ins hohe Alter plante Imhof Neues. Als Pendant zum Buche «Bildhauer der Berge» hätte er gern etwas Ähnliches über Panoramen geschrieben; denn auch sie haben ihren Ursprung in der topographischen Erfassung der Landschaft, und Imhof hat sich viel mit ihrer Konstruktion, Gestaltung und Geschichte befasst. Zu einem grösseren Werk

darüber sollte es aber nicht mehr kommen. Doch zwei späte Aufsätze beschäftigen sich mit diesem Thema, und die letzte datierte Zeichnung Imhofs «gez. 2. Dez. 1985» ist eine Konstruktionserläuterung zur Panoramazeichnung.

Wenn er im Alter einen Wunsch aussprach so den, er möchte mehr Zeit zum Malen haben. Diese ist ihm weitgehend geschenkt worden; denn seine Gesundheit erlaubte ihm das Arbeiten bis kurz vor seinem Tode. Eine schwere Erkrankung erforderte Anfang 1986 einen längeren Spitalaufenthalt in Männedorf. Doch war es ihm vergönnt, noch einmal nach Hause zurückzukehren, um Abschied zu nehmen. Am 27. April 1986 ist Eduard Imhof im Alter von 91 Jahren gestorben, umgeben von seiner Familie.

Imhofs letzte Ferienreise führte nach St. Antönien im Rätikon. Eduard Imhof: Schlangenstein in Gafien. Bleistiftzeichnung vom 13. September 1985 (27×36 cm)



«Prima di essere ingeneri, voi siete uomini!»

Diese Forderung von Francesco De Sanctis (1817–1883), die unter einer Erinnerungstafel im ETH-Hauptgebäude steht, entsprach dem Denken Imhofs, und er verwendete dieses Zitat gern. Die Formulierung für seine eigene Arbeit ist noch einfacher: «Ich wollte die Karten humanisieren», schreibt er einmal.

Für mich als Biographin heisst es nun Abschied nehmen. Abschied von der nun abgeschlossenen Arbeit, aber auch von meinen Lesern. Der Umfang und eine gewisse Form dieser Biographie sind durch die Art der Schriftenreihe vorgegeben, in die sie aufgenommen worden ist. Mich stellte die Aufgabe, die Lebensbeschreibung des eigenen Ehemannes zu schreiben, irgendwie auf die Probe. Dass sie mich nicht in Verlegenheit gebracht hat, entsprang der Gewissheit des Vertrauens während unseres langen Zusammenlebens. Wer noch mehr wissen

will, der studiere Imhofs Bilder und seine Werke. In ihnen wird man nicht nur Wissenschaft, sondern auch viel aus seiner Erlebniswelt, Biographisches und Anekdotisches finden. Wo eine Buchhandlung nicht helfen kann, suche man in den Bibliotheken und Museen.

Zwei Zitate mögen den Abschluss bilden. Herbert Lehmann aus Frankfurt am Main formulierte 1961: «Professor Imhof ist der Mann, der die Kartographie zu einer Kunst und die kartographische Kunst zu einer Wissenschaft gemacht hat.» Und Georges Grosjean aus Bern stellte seine ergreifende Gratulationsrede von 1985 in Steffisburg unter den Leitsatz: «Mit Eduard Imhof ist in einer Art und Weise, wie es nur ganz selten geschieht, der richtige Mensch in die richtige Zeit hineingeboren worden, und aus dieser Begegnung des Menschen mit seiner Zeit ist Bedeutendstes und Schönstes erwachsen.»



Kleiner Drusenturm von Osten. Federzeichnung von Eduard Imhof 1935, für den Clubführer des SAC durch die Bündner Alpen, Band 7, Rätikon